Natali Stegmann

Soldaten und Bürger: Selbstbilder tschechoslowakischer Legionäre in der Ersten Republik

Der »brave Soldat« Švejk brachte seine Vorgesetzten, die Angehörigen der habsburgischen Administration und politischen Polizei durch seinen dümmlich-naiven Untertanengeist beinahe um den Verstand¹. Diese bekannte literarische Figur scheint zunächst wenig mit den Legionären gemein zu haben, denn diese gelten in der tschechoslowakischen Historiographie als stolze Vorkämpfer der Republik. Die tschechoslowakischen Legionen waren in der Emigration aus vorwiegend tschechischen Freiwilligenverbänden hervorgegangen, die an der Seite der französischen, italienischen und russischen Armee im Ersten Weltkrieg gegen die Habsburger zunächst für eine tschechische Autonomie, ab 1917 für einen tschechoslowakischen Nationalstaat kämpften. Zu den tschechischen Freiwilligen stießen zahlreiche nach ihrer Gefangennahme für die Legionen angeworbene ehemalige Angehörige der habsburgischen Verbände, unter denen sich nun zunehmend Slowaken und einige Deutsche befanden. Manche Truppenverbände wechselten auch komplett von der habsburgischen auf die andere Seite der Front. Die auf diese Weise aus Freiwilligen, Deserteuren und ehemaligen Gefangenen zusammengesetzten Legionen arbeiteten mit der sogenannten Auslandsregierung unter dem späteren Staatspräsidenten Tomáš G. Masaryk (1850–1937) zusammen, die mittels politischer Intervention gegen Ende des Krieges ihrerseits auf das Ziel eines unabhängigen Nationalstaats hinarbeitete. Gleichzeitig standen weiterhin zahlreiche Tschechen und Slowaken unter dem Befehl der Habsburger Armee. So auch Švejk.

Der Vater dieser Romanfigur war der Schriftsteller und ehemalige Legionär Jaroslav Hašek (1883–1923). Er galt als radikaler Anarchist und war während seiner letzten Lebensjahre in der Ersten Republik ein isolierter Einzelgänger². Im Gegensatz zu den Legionären, die in der Zwischenkriegszeit eine große symbolische Bedeutung als Vorboten der nationalen und politischen Freiheit besaßen, gehörte Hašeks Titelheld dem zerfallenden und damit die »dunkle« Vergangenheit verkörpernden Habsburgerreich an. Zugleich galt Švejk als Prototyp eines vermeintlich

¹ Dieser Aufsatz ist meinem Mann Uwe Bremer und seinem Freund Pavel Blatný gewidmet. Für ihre Unterstützung danke ich außerdem Zuzana Blatná, Dietrich Beyrau, Ivan Šedivý und Franz Schindler.

² Nachdem Hašek zur Front eingezogen worden war, geriet er 1915 in Gefangenschaft und lief zur tschechoslowakischen Legion über. Er gehörte zu den wenigen Tschechen, die sich nach dem Oktober 1917 auf die bolschewistische Seite schlugen. 1918 trat er der kommunistischen Partei Rußlands bei. In die Tschechoslowakei kehrte er 1920 mit seiner zweiten Frau zurück und lebte bis zu seinem Tod zurückgezogen; vgl.: Kdo byl kdo v našich dějinách ve 20. století, Bd 1, Praha 1998, S. 198–199; Gerburg Thunig-Nittner, Die Tschechoslowakische Legion in Rußland. Ihre Geschichte und Bedeutung bei der Entstehung der 1. Tschechoslowakischen Republik, Wiesbaden 1970 (= Marburger Ostforschungen, 30), S. 226–228.

typisch tschechischen Antihelden, der allein durch unverbesserliche Schusseligkeit und Ehrlichkeit die politische Ordnung untergrub. Im zweiten Teil des Romans begann Švejk's Weg an die Front, auf dem er vom Pech verfolgt wurde. Mit seinem »Oberleutnant«, dessen Putzleck er war, trat er die Reise von Prag nach Budweis im Schnellzug an. Hier sprach Švejk einen mitreisenden »Zivilisten« auf dessen Glatze an und begann munter über dieses Leiden zu fabulieren, woraufhin ihn der Mitreisende überraschenderweise aus dem Kupee warf, nicht ohne ihn zuvor einen »Schweinkerl« genannt zu haben³. Erst daraufhin stellte sich heraus, daß der Glatzköpfige ein Inspektionsgeneral auf dem Weg zum Regiment des Oberleutnants war. Nachdem der General den Oberleutnant deutlich zurechtgewiesen hatte

»setzte [er] nun in einem Vortrag auseinander, er habe während der letzten Jahre bemerkt, daß die Offiziere mit ihren Untergebenen in einem familiären Ton sprechen, worin er die Gefahr der Verbreitung gewisser demokratischer Grundsätze sehe. Einen Soldaten müsse man in ständiger Angst erhalten, er müsse vor seinem Vorgesetzten zittern, sich vor ihm fürchten. Die Offiziere müßten sich die Mannschaft zehn Schritte vom Leib halten und dürften ihnen nicht erlauben, selbständig zu überlegen oder am Ende gar zu denken⁴.«

Hašek legte hier dem Militärinspektor eine Beschreibung des militärischen Lebens in den Mund, die das Negativbild des Habsburgischen zitiert. Im Gegensatz zur »bürgerlichen« Armee, die dem Ideal gemäß ihr demokratisches Vaterland aus Überzeugung verteidigt⁵, sollten die habsburgischen Soldaten demnach in Unselbständigkeit und Angst gehalten und dadurch die »Verbreitung demokratischer Grundsätze« eingedämmt werden. Der Ruf »Weg von Österreich«⁶, der für den tschechoslowakischen Staatsgründungsprozeß im Ersten Weltkrieg elementar wurde, grenzte sich von diesem Bild der Unfreiheit und Untertänigkeit ab. Dieses zentrale Element des »Tschechoslowakismus« manifestierte sich in der Geschichte der Legionen⁷.

³ Jaroslav Hašek, *Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk*, Berlin, Weimar 1982, S. 236; Erstveröffentlichung 1923 unter dem Titel »Osudy dobrého vojáka Švejka za světové války«.

⁴ Hašek, *Abenteuer* (wie Anm. 3), S. 237.

⁵ Ute Frevert, *Soldaten, Staatsbürger. Überlegungen zur historischen Konstruktion von Männlichkeit*, in: *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte*, hrsg. von Thomas Kühne, Frankfurt a.M., New York 1996, S. 69–87.

⁶ So der Titel einer Quellensammlung zum Weltkriegsexil: *Weg von Österreich! Das Weltkriegsexil von Masaryk und Beneš im Spiegel ihrer Briefe und Aufzeichnungen aus den Jahren 1914 bis 1918*. Eine Quellensammlung, hrsg. von Frank Hadler, Berlin 1995 (= *Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas*, 34).

⁷ Vgl. zur Geschichte der Tschechoslowakischen Legion: Thunig-Nittner, *Tschechoslowakische Legion* (wie Anm. 2), deren Studie bis heute verbindlich ist, sowie: Miroslav V. Fic, *The Origins of the Conflict Between the Czechoslovak Legion and the Bolsheviks: A Study of the Background*, March–Mai 1918, Ann Arbor, Mich. 1968; Edwin P. Hoyt, *The Army Without a Country*, New York, London 1967; Karel Píchlík, *Bez legend. Zápas o československý program*, Praha 1991; Ivan Šedivý, *Velká válka 1914–1918*, in: *Česky časopis historický*, 96 (1998), S. 1–14; ders., *Rakousko-uherská branná moc a problém československých legionářů 1914–1918*, in: *Moderní dějiny*, 1 (1993), S. 99–119; ders., *Vznik nezávislé jednoty československých legionářů*, in: *Historie a vojenství*, 6 (1996), S. 47–60; ders., *Družina československých legionářů v počátcích legionářského hnutí v Československu*, in: *Sborník k dějinám 19. a 20. století*, 13 (1993), S. 93–113; Oswald

Bei der folgenden vertiefenden Analyse der Bedeutung der Legionen für die Konstruktion tschechoslowakischer Identität beschränke ich mich auf diejenigen Legionäre, die bis zur bolschewistischen Machtübernahme im Verbund mit der russischen Armee gekämpft hatten⁸. In Rußland lebende Tschechen hatten 1914 eine tschechische *Družina* (Gefolgschaft) aufgestellt⁹. Durch Desertion und Gefangenenanwerbung wuchs die Zahl der Tschechen und Slowaken in der *Družina* beziehungsweise der aus ihr hervorgehenden tschechoslowakischen Legion in Rußland von 1673 Ende 1915 auf ca. 35 000 im Oktober 1917¹⁰. Unter ihnen befanden sich 80 Prozent Tschechen und 7 Prozent Slowaken. In der späteren Republik bildeten die Slowaken dagegen 13, die Tschechen 46 Prozent des Staatsvolkes; der Rest entfiel auf die ›nationalen Minderheiten‹, unter denen Deutsche und Ungarn am stärksten vertreten waren. Die Menge der Slowaken in der russischen Legion entsprach also nicht ihrer späteren Bedeutung im tschechoslowakischen Nationalstaat. Angehörige der zukünftigen Minderheiten hatten einen marginalen Anteil an den Legionen. Darüber hinaus gab es in der russischen Legion keine eigenen slowakischen Regimenter, und die Slowaken waren überwiegend in den unteren militärischen Rängen anzutreffen, was unter anderem auf den insgesamt geringeren Bildungsgrad der nach wie vor überwiegend bäuerlich geprägten slowakischen Bevölkerung zurückzuführen war. Unter den Tschechen nahmen vorwiegend Akademiker Führungspositionen bei den Legionen ein. Die Idee und die Zielsetzungen der ›Freiwilligenarmee‹ blieben somit tschechisch geprägt¹¹.

Internationale Aufmerksamkeit erlangten die tschechoslowakischen Regimenter durch ihre außerordentliche militärische Leistung in der Schlacht bei Zborów in Galizien, bei der am 2. Juli 1917 die Habsburger Verbände eine empfindliche wenn auch nicht kriegsentscheidende Niederlage erlitten. Die Schlacht hatte für die ›Tschechoslowaken‹ damit den Charakter einer Feuerprobe, und ihr Datum wurde fortan als »Geburtstag« der tschechoslowakischen Legion angesehen¹². Noch vor der Ausrufung der Tschechoslowakischen Republik erreichte Masaryk in Zusammenarbeit mit dem zukünftigen Außenminister Eduard Beneš (1884–1948) die

Kostrba-Skalicky, Bewaffnete Ohnmacht. Die tschechoslowakische Armee 1918–1938, in: Die Erste Tschechoslowakische Republik als multinationaler Parteienstaat. Vorträge der Tagungen des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 24. bis 27. November 1977 und vom 20. bis 23. April 1978, hrsg. von Karl Bosl, München 1979, S. 439–527; Karel Pichlík, Bohumír Klípa und Jitka Zabloudilová, Českoslovenští legionáři (1914–1920), Praha 1996; immer noch zitiert wird auch: Magarete Klante, Von der Wolga zum Amur. Die tschechische Legion und der russische Bürgerkrieg, Berlin 1931 (= Dokumente zur Geschichte der Kriegsgefangenen des Weltkriegs, 1).

⁸ Zu der tschechoslowakische Regimentern in der französischen und in der italienischen Armee vgl. Pichlík/Klípa/Zabloudilová, Českoslovenští legionáři (wie Anm. 7), S. 120–211.

⁹ Zu den Aktivitäten der ›Rußlandtschechen‹ vgl.: Ivan Savický, Osudová Setkaní. Češi v rusku a rusové v čechách, 1914–1938, Praha 1999, S. 17–52.

¹⁰ Thunig-Nittner, Tschechoslowakische Legion (wie Anm. 2), S. 14–17, 30.

¹¹ Ebd., S. 42–44.

¹² Ebd., S. 28; zu den runden Jahrestagen der Schlacht bei Zborów erschienen regelmäßig Erinnerungsbände, u.a.: Pamáče Zborova, 1917–1927, Praha 1927; Zborov. Památník k třicátému výročí bitvy u Zborova, Praha 1947 (Nachdruck des 1937 erschienen Bandes). In dieser Tradition steht auch ein von Mitarbeitern des Militärgeschichtlichen Instituts der Tschechischen Republik erarbeiteter Band zum 80. Jahrestag, der den Mythos Zborów analysiert: Jan Galandauer, Petr Hofmann und Ivan Šedivý, Zborov 1917–1997, Praha 1997.

Anerkennung der tschechoslowakischen Legionen als einer kriegführenden Partei bei den Entente-Mächten. Nach der Februarrevolution verhandelte Masaryk 1917 in Rußland über die Verlegung der dort aufgestellten Legion nach Frankreich zur Unterstützung der Westfront. Geplant war der Abzug über Sibirien, wo die Tschechoslowaken verschifft werden sollten. Nach der bolschewistischen Machtübernahme dramatisierte sich die Situation im Winter 1917/18. Auf ihrem Weg durch Sibirien gerieten die Tschechen und Slowaken immer häufiger in Kampfhandlungen mit der Roten Armee. An ihrem Abzug gehindert, besetzten sie eine lange Strecke der Transsibirischen Eisenbahn und hielten diese mehrere Monate. Der Weg durch Sibirien war von vielen Hindernissen begleitet und ist in sprachlicher Analogie zum antiken Geschichtswerk Arrians über Alexander den Großen als tschechoslowakische *Anabasis* (Hinaufstieg) bekannt geworden. Teile der tschechoslowakischen Einheiten liefen in Sibirien zur Roten Armee über. Die Mehrheit entschloß sich jedoch, gegen diese zu kämpfen. Diese Entscheidung war nur soweit durch die Auslandsregierung gedeckt, wie sie dem Ziel der Truppenverlagerung nach Frankreich unmittelbar dienlich war. Die Ereignisse der *Anabasis* belasteten in der Zwischenkriegszeit die tschechoslowakisch-sowjetischen Beziehungen und waren nach der ›Sowjetisierung‹ der Tschechoslowakei (1948/49) in der sozialistischen Geschichtswissenschaft ein Tabuthema.

Zu den genannten Entwicklungen hat maßgeblich die politische und militärische Dynamik im Kriegsjahr 1917 beigetragen. Wilsons 14-Punkte-Erklärung sowie die russische Februarrevolution führten außenpolitisch zu einer für die Tschechen und Slowaken günstigen Konstellation. Dem Sieg bei Zborów kam zudem eine hohe symbolische Bedeutung zu. Je näher die Möglichkeit eines eigenen Nationalstaates rückte, desto deutlicher artikulierte sich die Feindschaft zum Habsburgerreich. Der nationale Abtrennungsprozeß bekam eine gleichermaßen anti-österreichische sowie von slowakischer Seite aus antiungarische Komponente. Komplementär zu dieser Feindschaft gegen »Österreich-Ungarn« konstruierte die Auslandsregierung die Identität des »Tschechoslowaken«, und zwar deutlich verstärkt ab 1917¹³. Die Angehörigen der tschechoslowakischen Legionen wurden hierbei zu Kämpfern für die Freiheit des ›Vaterlandes‹ stilisiert und spielten später eine zentrale Rolle beim Aufbau der neuen demokratisch legitimierten Armee¹⁴. In den Legionären hatte die entstehende Republik die Helden, deren Vorbild bei der Nationsgründung konstitutiv werden sollte. Gehörte damit Švejk genau wie der angstsclotternde österreichische Untertan der Vergangenheit an? Es scheint, als ob die ›Plaudertasche‹, der unsoldatische Gemütsmensch Švejk, wenigstens teilweise der satirische Verschnitt einer spezifisch tschechischen Haltung blieb, die während

¹³ Edvard Beneš, Die Tschechoslowaken (1918/19). Ihre Geschichte und Zivilisation – Ihr Kampf und ihre Arbeit – Ihre Bedeutung in der Welt, in: Die Beneš-Denkschriften. Die Tschechoslowakei und das Reich 1918/19, hrsg. von Helmut Gordon, Berg 1990, S. 102–121.

¹⁴ Vgl. Kostrba-Skalicky, Bewaffnete Ohnmacht (wie Anm. 7); Ivan Šedivý, Zed' mezi odbojem domácím a zahraničím, in: Historie a vojenství, 6 (1998), S. 84–93; Manfred Alexander, Die Rolle der Legionäre in der Ersten Republik. Ein politischer Verband und sein Geschichtsbild, in: Vereinswesen und Geschichtspflege in den böhmischen Ländern. Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 25. bis 27. November 1983 und vom 23. bis 25. November 1984, hrsg. von Ferdinand Seibt, München 1986, S. 265–279.

der Ersten Republik durch einen tiefsitzenden Antimilitarismus des Staatspräsidenten ebenso wie der Bevölkerung charakterisiert war¹⁵.

Vor diesem Hintergrund soll im folgenden die Figur des tschechoslowakischen Legionärs im Kontext der Staatsgründung dargestellt werden. Als methodisches Instrumentarium dient die kulturhistorisch ausgerichtete Nationalismusforschung, die stärker als die ältere vorwiegend sozialgeschichtlich orientierte Forschung zu den Entstehungsbedingungen nationaler Bewegungen nach der Symbolsprache nationaler Mythen und der Konstruktion nationaler Identitäten fragt. In diesem Zusammenhang richtet sich der Blick auch auf die Schnittstellen nationaler, sozialer und geschlechtlicher Identitäten. Der Nationalismus arbeitet bei der Entdeckung und Konstruktion *eigener* nationaler Qualitäten stets auch mit Abgrenzungen und Feindbildern gegenüber *anderen*. Positive Bezüge auf das Eigene und negative Ausschlußmechanismen sind demnach zwei Seiten einer Medaille. Die nationalen Abgrenzungsstrategien verstärkten sich zudem im Prozeß der Nationsbildung; im Falle der ostmitteleuropäischen Staaten nahmen sie insbesondere am Vorabend und im Verlauf des Ersten Weltkrieges zu, als es um die (Wieder)Gewinnung der Eigenstaatlichkeit und die geographischen Grenzen der künftigen Nationalstaaten ging. Die Entstehung der Tschechoslowakei im Ersten Weltkrieg deckt sich also mit dem allgemeinen Befund, daß »Nationalstaaten in Kriegen geboren sind«¹⁶. Hieran anknüpfend stellt sich die Frage, welche Bedeutung den Legionären als Vorkämpfern des Nationalstaats zugeordnet wurde. Die folgenden Ausführungen verstehen sich als eine analytische Annäherung an die spezifischen Qualitäten, Ambivalenzen, Mystifizierungen und Identitäten, welche die tschechoslowakischen Legionäre als ehemalige Deserteure und Angehörige einer Freiwilligenarmee charakterisierten. Gefragt wird dabei nach dem Verhältnis von militärischen, männlichen und bürgerlichen Idealen. Am Beginn steht eine Darstel-

¹⁵ Kostrba-Skalicky sieht »eine spezifisch tschechische Abart des Antimilitarismus als wesentlichen Zug der sozial, national und psychologisch motivierten Grundhaltung« an; ders., *Bewaffnete Ohnmacht* (wie Anm. 7), S. 452–456, Zitat S. 453. Was den Präsidenten Tomáš G. Masaryk betrifft, hielten ihm die Legionäre zu gute, daß er trotz seiner pazifistischen Grundüberzeugung die Legionen unterstützte. Diese beriefen sich wiederum auf ihr vorgeblich humanistisches Kriegsziel, so daß ein gegenseitiges Einvernehmen wenigstens unterstellt wurde, vgl. z.B. František Šteidler, *Masaryk a legie*, in: *Vojensko-historický sborník*, 6 (1937), S. 5–13.

¹⁶ Norbert Elias, *Gesellschaft der Individuen*, Frankfurt a.M. 1987, S. 277. Vgl. Dieter Langewiesche, *Nation, Nationalismus, Nationalstaat. Forschungsstand und Forschungsperspektiven*, in: *Neue Politische Literatur*, 40 (1995), S. 190–236, hier S. 195. Zu Aneignungs- und Abgrenzungsmechanismen vgl. ebd., S. 192–197; zur kulturhistorisch orientierten Nationalismusforschung vgl. Heinz-Gerhard Haupt und Charlotte Tacke, *Die Kultur des Nationalen. Sozial- und kulturgeschichtliche Ansätze bei der Erforschung des europäischen Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert*, in: *Kulturgeschichte Heute*, hrsg. von Hans-Ulrich Wehler und Wolfgang Hardtwig, Göttingen 1996 (= *Geschichte und Gesellschaft*, Sonderheft 16), S. 255–283; zur Frage von Geschlecht und Nation ebd., S. 216–219; Nancy Leys Stefan, *Race, Gender, Science and Citizenship*, in: *Gender & History*, 10 (1998), No. 1, S. 26–52. Zum Verhältnis von Nationalismus und Krieg vgl. Hans-Ulrich, *Nationalstaat und Krieg*, in: *Staat und Krieg vom Hochmittelalter bis zur Moderne*, hrsg. von Werner Rösener, Göttingen 2000, S. 225–240; *Nationalismen in Europa. West- und Osteuropa im Vergleich*, hrsg. von Ulrike von Hirschhausen und Jörn Leonhard, Göttingen 2001; *Die Politik der Nation. Deutscher Nationalismus in Krieg und Krisen 1760–1960*, hrsg. von Jörg Echternkamp und Sven Oliver Müller, München 2002.

lung der maßgeblichen spezifisch tschechischen Traditionen und Ideale, die insbesondere mit der westlichen Idee des Bürger-Soldaten konfrontiert werden. Im Anschluß hieran werden die Selbstbilder und -stilisierungen tschechoslowakischer Legionäre anhand ›offizieller‹ Erinnerungen und Darstellungen untersucht und deren Autoren vorgestellt. Dieser letzte Teil des Aufsatzes behandelt die Erinnerungskultur. Wie verhalten sich die konkreten Kriegserfahrungen zu den kulturell produzierten Deutungen der Kriegsgeschichte? In welchem Verhältnis stehen persönliche Erfahrung, soziale Rollen und nationale Erinnerungskultur in den ex post aus einer je spezifischen Schreibsituation und Motivation heraus verfaßten Dokumenten und Selbstzeugnissen? Anhand der Analyse der in den Quellen vorgefundenen Darstellungsmuster und Mythen wird weiterhin herausgearbeitet, in welchem Maße die Legionäre selbst durch ihre Schriften das Geschichtsbild prägten und in welchem Verhältnis verschiedene Identitäten bei der Konstruktion des Legionärsbildes standen¹⁷. Dabei erweist sich der Zusammenhang zwischen der Schaffung eines spezifisch tschechoslowakischen Soldatenbildes einerseits und Fragen der Legitimierung und Institutionalisierung andererseits als besonders spannungsreich¹⁸.

Bürger-Soldat und Legionär: Versuch einer Konfrontation

Nach der »Samtenen Revolution« und der Trennung von der Slowakei nimmt in der Tschechischen Republik das öffentliche Interesse an der Geschichte der Legionen zu. Die ohnehin schwachen slowakischen Traditionen gehen hierbei im historischen tschechischen Gedächtnis derzeit verloren. Oft steht hinter neueren tschechischen Veröffentlichungen zum Thema das Bemühen, nach der Überwindung des Sozialismus an die demokratischen und nationalen Traditionen der Ersten Republik anzuknüpfen. Sehr deutlich tritt dies beispielsweise bei Jiří Fidler hervor, der den »Generälen-Legionären« aus Anlaß des 80jährigen Jahrestages der Republikgründung eine Monographie widmete. Das Buch präsentiert ›große Männer‹, deren Bedeutung für die Republik lange Zeit nicht erwähnt und erforscht werden

¹⁷ Zu Geschichtsbetrachtung aus der Perspektive der Subjekte, ihrer sozialen Verortung und zur sozialen Gedächtnisbildung vgl. Georg G. Iggers, Zur »linguistischen Wende« im Geschichtsdenken und in der Geschichtswissenschaft, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 21 (1995), S. 557–570, hier besonders S. 560–562; Reinhard Siedler, Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen Kulturwissenschaft?, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 20 (1994), S. 445–468, hier S. 448–451; Alessandro Cavalli, Soziale Gedächtnisbildung in der Moderne, in: *Kultur als Lebenswelt und Monument*, hrsg. von Aleida Assmann und Dietrich Harth, Frankfurt a.M. 1991, S. 200–209, hier S. 205–207; Jürgen Lehmann, *Bekennen – Erzählen – Berichten. Studien zur Theorie und Geschichte der Autobiographie*, Tübingen 1988, S. 35–53.

¹⁸ Zu Institutionalisierung und Legitimierung vgl. Peter L. Berger und Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, Frankfurt a.M. 2000 (Erstausgabe 1980), S. 49–138; Ruth Seifert, *Militär, Kultur, Identität. Individualisierung, Geschlechterverhältnisse und die soziale Konstruktion des Soldaten*, Bremen 1996, S. 67–69.

konnte, und setzt ihnen ein historiographisches Denkmal¹⁹. Auffällig ist, daß selbst in dieser biographischen Studie die Individualität der Legionäre verborgen bleibt, da das Verdienst und die Bedeutung der Legionäre allein in militärischer und nationalgeschichtlicher Perspektive dargestellt werden²⁰. Für diese Tendenz ist das genannte Werk Fidlers nur ein besonders eklatantes Beispiel. Auch andere historiographische Legionärsbiographien orientieren sich nicht an der Subjekthaftigkeit ihrer historischen Akteure. Fragen nach der Verwobenheit des militärischen und des zivilen Lebens, der Einbettung des Kriegserlebnisses in die Lebensgeschichte und der Bedeutung der Armee für die Ausgestaltung geschlechtlicher und nationaler Identität wurden bislang nicht gestellt. Die aktuellen tschechischen Bemühungen um eine Rehistorisierung der Legionen scheint sich daher mit einem älteren Befund über die »umstrittene Gestalt« des Soldaten zu decken:

»Sie hasssen und sie ehren ihn, sie besingen oder sie beschimpfen ihn – aber sie kennen ihn nicht. Der Soldat ist ein fast unentdecktes Wesen. Die Geschichte hat sich ungleich mehr für Kriege als für Krieger interessiert [...] Immer war vom Träger der Uniform, der militärischen Funktion, der Idee, selten vom Menschen in der Uniform die Rede, vom Rätsel des Menschen, der in den Krieg zieht, um Menschen zu töten²¹.«

Von diesem Befund ausgehend, ist zu fragen, ob und inwiefern das Bild des Legionärs mit dem »allgemeinen« Bild des Soldaten zur Deckung kommt. Diese Frage verweist zunächst auf »westliche« Studien zur Konstruktion soldatischer Identität. Was ist also ein Soldat? Zeichnet er sich, wie das Zitat suggeriert, vorrangig dadurch aus, daß er ausgebildet wird und auszieht, andere zu töten? Das Besiegen des Feindes und das damit verbundene Töten »anderer« Soldaten ist zwar das Mittel zum Zweck der Durchsetzung militärischer Ziele, jedoch kommt hiermit das soldatische Selbstverständnis nicht zur Deckung. Obwohl die kriegserische Gewalt durch die Institution des Nationalstaates gedeckt scheint, verleiht erst die Bereitschaft zu sterben dem Soldaten seine spezifische Ehre. Allein die Opfer auf der eigenen Seite geben der Nation ihre »Weihe«²². Der Prototyp des Bürger-Soldaten war der Angehörige der französischen Revolutionsheere, die der zeitgenössischen Wahrnehmung nach der »nationalen Begeisterung« ihre militärische Überlegenheit verdankten. Diese Einschätzung war seinerzeit in Preußen für die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ausschlaggebend. Im Zuge fortschreitender Demokratisierung kam es hier wie anderswo in Westeuropa zu einer »Verknüpfung von Staatsbürgerrechten und Wehrpflicht«. Sein Todesmut im Dienste der Nation machte nun »den Mann« zum Bürger²³. Bürgerarmee und Nationalstaat legitimierten sich

¹⁹ Jiří Fidler, *Generalové legionáři*, Brno 1999; ähnlich dem der Legionäre wird auch das Erbe des Präsidenten Masaryk seit 1989 neu diskutiert und besitzt als Orientierungspunkt im Demokratisierungsprozeß große Bedeutung, vgl. Eva Schmidt-Hartmann, Thomas G. Masaryk und das Ende einer Epoche. Zu einigen neueren Veröffentlichungen über TGM, in: *Bohemia*, 31 (1990), S. 104–113, hier S. 104–106.

²⁰ Das gleiche gilt für: Martin Kučera, *Významní legionáři v roce 1938 (Příspěvek k výzkumu společenských elit meziválečného Československa)*, in: *Politické elity v Československu 1918–1948*, hrsg. von Ivana Koutská und František Svátek, Praha 1994, S. 81–146.

²¹ Wolf Schneider, *Das Buch vom Soldaten. Geschichte und Porträt einer umstrittenen Gestalt*, Düsseldorf, Wien 1964.

²² Thomas Kühne, *Der Soldat*, in: *Der Mensch des 20. Jahrhunderts*, hrsg. von Ute Frevert und Heinz-Gerhard Haupt, Frankfurt a.M., New York 1999, S. 344–383, hier S. 346 f.

²³ Frevert, *Soldaten* (wie Anm. 5); Haupt/Tacke, *Die Kultur* (wie Anm. 16), S. 273–275.

in dieser Konstruktion gegenseitig in einem dichten Geflecht von Sinnstiftungen und Mystifizierungen. Der Kulminationspunkt dieser Entwicklung war in vielerlei Hinsicht der Erste Weltkrieg. Insbesondere die Masse der Todesopfer unterschied ihn grundlegend von den Kriegen des 19. Jahrhunderts. Die Technologisierung brachte aber nicht nur »effektivere« Waffen hervor, sondern schuf auch eine neue Basis der Massenkommunikation, die zur massiven Einbeziehung der Zivilbevölkerung in die Kriegspropaganda führte. Dem Ersten Weltkrieg galt daher eine spezifische Erinnerungskultur, die einen »Mythos der Kriegserfahrung« schuf. Dessen Gegenstand war die vermeintliche Sinnhaftigkeit des Kampfes²⁴. In ostmitteleuropäischer Perspektive ist der Erste Weltkrieg zudem die Geburtsstunde zahlreicher Nationalstaaten, die ihre Gründungsprozesse dem Auseinanderbrechen der multinationalen Großreiche verdankten. Diese neugegründeten Nationalstaaten legitimierten sich in unterschiedlichem Maße durch diplomatische Aktivitäten der Auslandsregierungen, durch militärische Erfolge »ihrer« Soldaten sowie durch ihre nationale Geschichte und Kultur²⁵.

Vor dem genannten Hintergrund scheint die Frage der Legitimität für die tschechoslowakischen Legionen hochsensibel. Legitimität erhält das Handeln der Bürger-Soldaten durch das »rigide Befehls-Gehorsams-Prinzip«, welches die Gewalt des Soldaten letztlich als nationalstaatliche Gewalt im Dienste einer demokratisch konstituierten Bürgergemeinschaft erscheinen läßt, der er Gehorsam schuldet²⁶. Einer solchen Konstruktion konnten sich die Legionäre nicht bedienen. Ein Spezifikum der tschechoslowakischen Geschichte war vielmehr, daß ihre »national« verfaßte Deserteurs- und Freiwilligenarmee schon vor der Staatsgründung diplomatische Anerkennung genoß. Ex post schien der »Sieg« der Legionäre in Gestalt des tschechoslowakischen Staates verwirklicht. Die nationalstaatliche Existenz gab der Geschichte demnach eine Logik und einen Sinn: Die Legionen hatten den Staat erkämpft, und die Existenz desselben rechtfertigte aus der Perspektive der Ersten Republik ihr vormaliges Handeln. Die Legionen wurden so zu einem Bestandteil des tschechoslowakischen Gründungsmythos. Letztlich handelte es sich jedoch um eine empfindliche Konstruktion, da die Kriegsteilnahme der Legionen zwar einerseits durch die »tschechoslowakische Auslandsregierung« gestützt wurde. Andererseits bezogen sie sich jedoch in dieser Konstellation in einem weitaus größeren Maße als anderswo auf moralische Motive sowie auf die bindende Kraft einer gemeinsamen Idee: der Vorstellung eines tschechoslowakischen Nationalstaates. Der spätere Präsident Masaryk schrieb in das Gedenkbuch der Legionäre in Rußland 1917:

»Der Krieg ist etwas schreckliches, unmenschliches, besonders dieser Krieg. Aber der Krieg ist nicht das schlimmste – nichttschechisch leben, ein Sklave [sein], verknechtet [sein] und vieles andere ist schlimmer. Der Krieg ist schlecht, aber die Verteidigung ist moralisch statthaft und notwendig, wenn es auch nicht leicht ist, genau festzulegen, wo die Verteidigung anfängt und wo die Gewalt²⁷.«

²⁴ Georg L. Mosse, *Fallen Soldiers. Reshaping the Memory of World Wars*, New York, Oxford 1990, S. 3–11; zum Charakter des Ersten Weltkriegs vgl. auch Šedivý, *Velká válka* (wie Anm. 7), besonders S. 7–18.

²⁵ Zur Geschichte der tschechischen Frage im Ersten Weltkrieg vgl. *První světová válka a vztahy mezi Čechy, Slováky a Němci*, hrsg. von Hans Mommsen [u.a.], Brno 2000.

²⁶ Kühne, *Soldat* (wie Anm. 22), S. 347.

²⁷ Zitiert nach: Pichlík/Klípa/Zabloudilová, *Českoslovenští* (wie Anm. 7), S. 5.

Was hier verteidigt wurde, war nicht das ›Vaterland‹, sondern das Recht, »tschechisch« zu leben. Dies bedeutete konkret, sich der »Sklaverei« und »Knechtschaft« der habsburgischen Armee zu entziehen. In dieser Konzeption motivieren nicht staatliche Institutionen, sondern moralische Werte das Handeln²⁸. Masaryk war zum genannten Zeitpunkt weder Präsident, noch sprach er in dieser Rolle zu ›seinen‹ Soldaten. Vielmehr steht hinter dem Versuch, ein solches Verhältnis zu suggerieren, die Vorwegnahme des zu erkämpfenden Ziels, wobei die Slowaken bezeichnenderweise in dem Zitat noch nicht als zukünftig zweites Staatsvolk angesprochen wurden. Die Legionäre sahen im Krieg den späteren Präsidenten als Vaterfigur an und Masaryk sprach von diesen als seinen »Jungs«²⁹. Die Legionen und die Auslandsregierung, vertreten durch »Väterchen« Masaryk, waren mangels Institutionalisierung legitimatorisch aufeinander angewiesen und bedienten sich dazu familiärer Konstruktionen. Dieses Muster setzte sich in die Zwischenkriegszeit fort. Die Idee eines tschechoslowakischen Staates, für welche die Legionen kämpften, trat an die Stelle des Prinzips von Befehl und Gehorsam und geriet zur Stütze der ›Freiheitskämpfer‹ sowie der sogenannten ›Auslandsrevolution‹, wie der aus dem Exil gelenkte tschechoslowakische Staatsgründungsprozeß häufig beschrieben wurde. Die Konstruktion des Legionärs war also in einem viel höheren Maße ideell begründet als die des Soldaten-Bürgers, weil sie zunächst nicht durch die Institution des Nationalstaats legitimiert war. Aus eben diesem Grund wurde der siegreiche Legionär von Zborów zum Prototyp des Tschechoslowaken stilisiert. Das Bild des Bürger-Soldaten, der im Gegensatz zum Söldner seinen Kampfes- und Opfermut aus der nationalen Idee und der demokratischen Partizipationsverheißung bezieht, weist an dieser Stelle Parallelen zum Typus des Legionärs auf. Wie die Bürger-Soldaten aus dem Söldnerdienst befreiten sich die Legionäre aus der »Knechtschaft« Österreich-Ungarns und bezogen ihre Kraft und Ehre aus der Zugehörigkeit zu der künftigen Gemeinschaft freier Bürger eines national verfaßten Staates, dessen Existenz sie gleichermaßen erkämpften und durch ihr Opfer ideologisch legitimierten. Im Gegensatz zu der Geschichte deutscher oder französischer Bürgerarmeen handelt es sich im vorliegenden Fall jedoch nicht um die Umwandlung eines absolutistischen Staates in einen demokratischen Staat, sondern um die Gründung eines demokratischen »National«-Staates in Opposition zu einem auseinanderbrechenden anachronistischen Großreich. Der Legionär war somit Vorbild und Sinnbild der Überwindung habsburgischer Tradition. In der Desertion drückt sich das Losreißen aus der österreichischen »Knechtschaft« unter Todesandrohung deutlich aus³⁰.

²⁸ Zur Bedeutung der Werte: Seifert, *Militär* (wie Anm. 18), S. 31, 35–38.

²⁹ Die Legionäre sprachen von Masaryk als »Tatiček« (Väterchen), Thunig-Nittner, *Tschechoslowakische Legion* (wie Anm. 2), S. 150; Weg von Österreich (wie Anm. 6), S. 35.

³⁰ In dieser Hinsicht scheint neben dem Vergleich mit den französischen Revolutionsheeren vor allem der mit den russischen Revolutionären und der Roten Armee angebracht. Die tschechoslowakischen Legionäre wären somit revolutionäre Soldaten, die aus der Perspektive der Vorkriegsordnung einen Umsturz des bestehenden habsburgischen Staatssystems mit den äußersten Mitteln (Desertion und Gewalt) anstrebten. Eine solche Deutung bleibt jedoch in der tschechoslowakischen Darstellung der Ereignisse ausgespart. Vielmehr grenzten sich die tschechoslowakischen Legionäre, wie weiter unten ausgeführt wird, gegen das ›russische revolutionäre Chaos, ab und betonten den pluralistischen und demokratischen Charakter ihrer Ideale und Handlungen. In Folge des-

Die beschriebenen militärhistorischen Konstruktionselemente tschechoslowakischer Identität stehen im Kontext der allgemeinen tschechischen bzw. tschechoslowakischen Geschichtskonzeption. In der Sichtweise der seit Beginn des 19. Jahrhunderts zunehmend popularisierten tschechischen Geschichtsauffassung war die tschechische ›Staatsnation‹ in der Schlacht am Weißen Berg 1620 ›untergegangen‹. Im Zuge der Gegenreformation folgten fast drei Jahrhunderte der Unterdrückung durch die Deutschen, die nunmehr allein für die Formulierung der negativen Identität, das heißt der nationalen Abgrenzung und Feindschaft bedeutsam schienen, jedoch kaum positive Leitbilder boten. Angeknüpft wurde dagegen an die Traditionen des Hussitismus und des Humanismus. Der umgedeuteten und im Ersten Weltkrieg militärisch instrumentalisierten hussitischen Tradition gemäß hieß es: *Co bech, to hetman* (Was ein Tscheche ist, ist ein Hetman)³¹. In Analogie zu den Hussitenkriegen sollte hierin die Kampfesbereitschaft und Kampfestüchtigkeit der Tschechen im Namen nationaler Befreiung und freiheitlicher Ideale zum Ausdruck kommen. Ein zweiter wichtiger ideeller und organisatorischer Bezugspunkt der Legionen war die seit der Jahrhundertwende überaus populäre nationaltschechische Turnerbewegung *Sokol* (Der Falke). Im Gegensatz zur strengen Hierarchie in der habsburgischen Armee und in Anlehnung an die Tradition des *Sokol* sprach man sich in den Legionen ›familiär‹ mit »Bruder« an. Die Legionäre benutzten außerdem den sehr freudigen und freundschaftlichen Sokol-Gruß *Nazdar*, den auch Masaryk in seinen Ansprachen verwendete³². Diese Rückgriffe auf die nationale Geschichte rekurrierten auf die tschechischen Traditionen. Während die Tschechen mehrheitlich eine atheistische Haltung einnahmen und in dem 1415 vom Konstanzer Konzil wegen Ketzerei verurteilten und verbrannten Magister Jan Hus eher einen nationaltschechischen Vorkämpfer als einen Religionsgelehrten sahen, spielte für das Selbstverständnis des slowakischen ›Bauernvolkes‹ der Katholizismus ungebrochen eine große Rolle.

Neben dem tschechischen historischen Erbe als einem nationalen Identifikationspunkt entstanden im Krieg und im Nationsgründungsprozeß insbesondere auf militärischem Gebiet neue Leitbilder, die nur teilweise an die seit Ende des 18. Jahrhundert entstandene Idee einer kulturell verfaßten tschechischen Sprachna-

sen schweigt die tschechische Historiographie weitgehend über die Ereignisse des russischen Bürgerkrieges, in den die Tschechoslowaken ja verwickelt waren und der aus der sowjetologischen Perspektive als Ausgangspunkt einer Gewaltspirale interpretiert wird, die im stalinistischen Terror kulminierte. Die tschechische und slowakische Historiographie hat bislang den Ersten Weltkrieg vor allem als »Kulisse« der Entstehung der Tschechoslowakei betrachtet: vgl. Šedivý, *Velká válka* (wie Anm. 7), S. 2; zum Bürgerkrieg vgl. Nikolaus Katzer, *Die weisse Bewegung in Russland: Herrschaftsbildung, praktische Politik und politische Programmatik im Bürgerkrieg*, Köln, Weimar, Wien 1999; Stefan Plaggenborg, *Gewalt und Militanz in Sowjetrußland 1917–1930*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, 44 (1996), H. 3, S. 409–455.

³¹ [František] Steidler, J. Boháč und F. Bedářík, *Československé Legie za světové války*, Praha 1928.

³² Zur hussitischen Tradition vgl. Jiří Kořalka, *Nationale und internationale Komponenten in der Hus- und Hussitentradition des 19. Jahrhunderts*, in: *Jan Hus und die Hussiten in europäischen Aspekten. Vorträge von Ferdinand Seibt [u.a.]*, Trier 1987 (= *Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Trier*, 36), S. 43–74; Jiří Rak, *Bývalí Čechové. České historické mýty a stereotypy*, Praha 1994, S. 63 f.; zur Bedeutung der Sokol-Bewegung für die Legionen vgl. Thunig-Nittner, *Tschechoslowakische* (wie Anm. 2), S. 140–143.

tion angebunden werden konnten³³. Das gilt insbesondere für die in feindseligem Bemühen um Abgrenzung gegenüber Österreich-Ungarn formulierte tschechoslowakische Identität. Die Idee eines tschechoslowakischen Nationalstaates war im konspirativen Milieu der Emigration entstanden. Militärisch diente sie dem Ziel, der ›deutschen Umzingelung‹ zu entkommen, wobei sich die Auslandsregierung über die inhärenten Widersprüche dieser Forderung durchaus bewußt war: Das »historische Staatsrecht« des Königreiches Böhmen verlieh nämlich aus der Sicht der Tschechen ihrem Nationalstaatsgedanken Legitimität. Die »Slowakeiforderung« lag dagegen quer zu dieser Argumentationsfigur, denn sie ignorierte das »historische Staatsrecht« der ungarischen Krone. Darüber hinaus vergrößerte sich durch die Einbeziehung eines zweiten Staatsvolkes in den zukünftigen Nationalstaat der Legitimierungsdruck gegenüber den nichttschechoslowakischen Bevölkerungsgruppen in den durch die Tschechoslowaken beanspruchten Gebieten. Das proklamierte Ziel der eigenen nationalen Selbstbestimmung geriet so in Konflikt mit dem nationalen Selbstbestimmungsrecht der anderen das zukünftige Staatsgebiet bewohnenden Völker, unter ihnen zahlreiche Ungarn und Deutsche. Das Dilemma, daß Angehörige ›feindlicher‹ und ›fremder‹ Nationen die beanspruchten *homelands* bewohnten, spielte nicht nur in der tschechoslowakischen Zwischenkriegsgeschichte eine große Rolle, sondern war überall in Ostmitteleuropa ein Problem bei der Durchsetzung und Übertragung des westeuropäischen Nationalstaatsprinzips, da der ostmitteleuropäische Kulturraum allgemein eine große nationale Heterogenität aufwies. Offiziell und international wurde die Forderung nach einem tschechoslowakischen Staat ab 1917 gegenüber der Idee eines tschechischen Autonomiestatus innerhalb eines größeren Völkerverbundes favorisiert. Gegen Ende des Ersten Weltkrieges gewann der ›Tschechoslowakismus‹ allgemein an Zuspruch. Seine moralische Substanz bildete, wie es beispielhaft Eduard Beneš formulierte, die Idee einer tschechoslowakischen Brüdergemeinschaft, die unter dem Gebot der slawischen Solidarität im Kampf gegen den äußeren Feind zusammenstand. In seiner Denkschrift für die Friedenskonferenz von Paris 1919/20 unterstrich der angehende Außenminister die moralische »Mission« der Tschechoslowaken, denen er aufgrund ihrer vermeintlich höheren Entwicklung eine Führungsposition unter den slawischen Völkern zusprach. Besonderes Gewicht kommt in seiner Argumentation der außergewöhnlich großen moralischen Stärke der Tschechen und Slowaken in ihrer Rolle als Opfer politischen und nationalen Unrechts zu:

»man stellt fest, daß alle großen Tschechen und Slowaken während ihres ganzen Lebens für die großen humanitären Ideen gestritten und gezeigt haben, daß die Tschechoslowaken der Macht und der brutalen Gewalt der Deutschen (und der

³³ Zum 19. Jahrhundert vgl. Jaroslav Střítecký, Die tschechische nationale Wiedergeburt: Mythen und Denkanstöße, in: *Bohemia*, 31 (1990), S. 38–54; Jiří Kořálka, The Czechs, 1840–1900, in: *The Formation of National Elites, Comparative Studies on Governments and Non-Dominant Ethnic Groups in Europe, 1850–1940*, vol. 6, ed. by Andreas Kappeler, Fikret Adanir and Alan O'Day, New York 1992, S. 77–103; Miroslav Hroch, *Social Preconditions of National Revival in Europe*, 2. ed., New York 2000, S. 44–61; Karel Pichlík, Zur Kritik der Legenden um das Jahr 1918, in: *Aktuelle Forschungsprobleme um die Erste Tschechoslowakische Republik*, hrsg. von Karl Bosl, München, Wien 1969, S. 79–92.

Magyaren) erfolgreich nur die Kraft des Geistes und der großen moralischen Prinzipien entgegen setzen konnten³⁴.«

Die ideelle Notwendigkeit eines tschechoslowakischen Nationalstaates begründete Beneš auf zwei Ebenen: Erstens werden Tschechen und Slowaken als gleichermaßen entschädigungswürdige Opfer habsburgischer Politik dargestellt, woraus zweitens eine moralische Überlegenheit gegenüber den deutschen und ungarischen ›Feinden‹, aber vermittelt über die Zugehörigkeit zum ›westlichen‹ Kultur- und Wirtschaftsraum auch eine geistige Vorreiterrolle gegenüber den anderen ehemals unter russischer Vorherrschaft und dem Einfluß der orthodoxen Kirchen stehenden slawischen Völkern abgeleitet wird. Diese zwischen slawischer Solidarität und ›westlicher‹ Borniertheit changierende Denkfigur grenzte sich auf unterschiedlichen Ebenen gegen ›östliche‹ und ›westliche‹ Einflüsse ab und hatte eine große politisch-moralische Bedeutung im Staatsgründungsprozeß, nicht zuletzt für das tschechisch-slowakische Verhältnis. Das in vielfacher Hinsicht paradoxe Konstrukt einer moralisch begründeten Abgrenzung gegenüber der ›osteuropäischen Rückständigkeit‹ einerseits und dem ›deutschen Expansionsdrang‹ andererseits führte in der Zwischenkriegsrepublik zu großen außen- und minderheitspolitischen Schwierigkeiten³⁵.

Militärhistorisch flossen zweierlei Traditionen in die Zwischenkriegsarmee ein: die habsburgische, zu der auch der latente Antimilitarismus der Tschechen und Slowaken sowie die Leitfigur Švejk gehörten, sowie die Tradition der Legionäre, zu deren besonderen Problemen die Frage des militärischen Gehorsams und der ideellen Überhöhung gehörte. Trotz dieser ideellen Überhöhung der Legionen als »Befreiungsarmee« litt die tschechoslowakische Zwischenkriegsarmee schon bald nach der Gründung der Republik unter mangelndem Ansehen in der Zivilbevölkerung, Unterfinanzierung, sogenanntem ›Schlendrian‹ sowie häufigem administrativen Chaos³⁶. Für das spätere historische Bewußtsein der Tschechen spielt zudem das

³⁴ Beneš, Die Tschechoslowaken (wie Anm. 13), S. 117 f.; zum Tschechoslowakismus vgl. Jan Galander, Prohlášení českého svazu z 30. května 1917 – zapomenutá programová revoluce, in: Český časopis historický, 91 (1993), S. 582–593, hier S. 585–588.

³⁵ Bis heute wird das Maß der Demokratisierung in der Zwischenkriegsrepublik insbesondere am Erfolg der Minderheitspolitik gemessen. Während einerseits die Tschechoslowakei das einzige aus den ehemaligen Großreichen entstandene ostmitteleuropäische Land war, das bis 1938 den Charakter einer parlamentarischen Demokratie beibehielt, wird andererseits die große Beeinflussung des politischen Lebens durch die um Masaryk gruppierte sogenannte »Burg« sowie der unvollendete Minderheitenschutz gegenüber den Deutschen und Ungarn bemängelt. Die abschließenden Einschätzungen fallen sehr unterschiedlich aus und kränken teilweise an dem Versuch, historische Prozesse moralisch zu bewerten, statt sie geschichtswissenschaftlich zu erklären. Dieser Versuch scheint dem nach wie vor großen Einfluß des deutsch-tschechischen Antagonismus auf das Geschichtsbild beider Völker geschuldet zu sein. Vgl. zum Überblick Schmidt-Hartmann, Thomas G. Masaryk (wie Anm. 19), S. 104 f.; Jan Křem, Die Tradition der Tschechischen Demokratie, in: Europäische Zivilgesellschaft in Ost und West. Begriff, Geschichte, Chancen, hrsg. von Manfred Hildermeier, Jürgen Kocka und Christoph Conrad, Frankfurt a.M., New York 2000, S. 179–202, bes. S. 191 f.; Peter Heumos, Pluralistische Machtorganisation als Garant von Demokratie? Zur Struktur und zum autoritären Potential der Ersten Tschechoslowakischen Republik, in: Autoritäre Regime in Ostmitteleuropa, hrsg. von Erwin Oberländer [u.a.], Mainz 1995 (Samizdat des Instituts für Osteuropäische Geschichte), S. 136–139; Eva Broklová, Die Interpretation der Probleme des politischen Systems der Ersten Tschechoslowakischen Republik durch drei deutsche Historiker, in: Bohemia, 39 (1998), S. 382–396.

³⁶ Vgl. Kostrba-Skalicky, Bewaffnete Ohnmacht (wie Anm. 7).

Münchener Abkommen eine die Legionärstradition oftmals überragende und überschattende Rolle. Die »Sudentendeutsche Partei« unter ihrem Führer Konrad Henlein (1898–1945), die bei den Parlamentswahlen 1935 zwei Drittel der deutschen Stimmen erhalten hatte, erklärte am 14. September 1938 die Verhandlungen mit der tschechoslowakischen Regierung um einen nationalen Ausgleich für gescheitert und gab die Parole aus: »Wir wollen heim ins Reich«³⁷. 15 Tage später einigten sich Adolf Hitler, Benito Mussolini, Arthur Chamberlain und Édouard Daladier in München auf den »Anschluß« des »Sudentenlandes« an das nationalsozialistische Deutschland. Die Slowakei erhielt einen Autonomiestatus. Daraufhin trat Beneš von seinem Amt als Ministerpräsident zurück, das er 1937 nach Masaryks Tod übernommen hatte. Grundpfeiler seiner Außenpolitik war die Einsicht gewesen, daß die kleine geographisch langgezogene Tschechoslowakei alleine nicht verteidigungsfähig wäre. Von überragender Bedeutung für Beneš' Außen- und Sicherheitspolitik war insbesondere das Militärbündnis mit Frankreich gewesen. Das französische Militär hatte für die Tschechoslowakei bei der Ausbildung von Offizieren und der Ausarbeitung militärischer Strategien große Unterstützung geleistet. Als sich nun auch der französische Ministerpräsident Daladier dem Druck der Deutschen beugte, schien militärischer Widerstand gegen die Besetzung des »Sudentenlandes« nur noch um den Preis eines ungeheuren Blutvergießens auf tschechischer Seite möglich. Bis heute resultiert aus dieser national kränkenden Situation der »Münchener Komplex« der Tschechen. Ein im Milieu der tschechischen Emigration im Zweiten Weltkrieg entstandener Satz scheint bis heute Geltung zu besitzen: »Solange die Tschechen Tschechen sind, werden sie Auseinandersetzungen darüber führen, ob man 1938 hätte kämpfen sollen oder nicht«³⁸. Entgegen der Hoffnungen der Entente-Staaten und den Beteuerungen Hitlers war durch die Abtretung des »Sudentenlandes« der nationalsozialistische Expansionsdrang nicht gebremst. Am 21. Oktober 1938 erließ Hitler den Geheimbefehl zur »Erledigung der Rest-Tschechei«. Es kam noch im selben Jahr zur Errichtung des »Protektorats Böhmen und Mähren«: die Tschechoslowakei hatte zwanzig Jahre nach ihrer Gründung aufgehört zu existieren. Auch im Zweiten Weltkrieg kämpften Tschechen und Slowaken an der Seite der Alliierten und knüpften an die Legionärstradition des Ersten Weltkriegs an. Teilweise traten 1939 dieselben Männer ihren Dienst in Frankreich und England an, die keine 20 Jahre zuvor auf abenteuerliche Weise in die junge Tschechoslowakei heimgekehrt waren. Ihre Organisationen haben sich bis heute erhalten.

Legionäre als Soldaten und Bürger in Selbstzeugnissen

Die folgenden Ausführungen richten den Blick auf eine kleine Auswahl von Schriften gesellschaftlich exponierter Autoren. Die Konzentration auf »bedeuten-
de« Legionäre wirft vor allem ein Licht auf die offizielle Geschichtszep-

³⁷ Eva Hahn und Hans Henning Hahn, »Wir wollen heim ins Reich«. Die Sudentendeutsche Landsmannschaft und ihre ungeklärte Tradition, in: Die Zeit, 14.2.2002, S. 90.

³⁸ Zit. nach Křem, Die Tradition (wie Anm. 35), S. 192.

tion³⁹. Die Autoren der Kriegererinnerungen gehörten – dies darf nicht vergessen werden – zu den Überlebenden und somit in gewissem Sinne zu den ›Gewinnern‹ des Krieges. Die Opfer und ›Verlierer‹ des Krieges haben nicht nur ihr Leben verloren, sondern auch ihre Erinnerung.

Eine erste Durchsicht publizierter Kriegsdarstellungen aus der Feder von Legionären ergab, daß diese durchweg sehr spröde wirken und sich mit dem offiziell gezeichneten Bild einer demokratisch legitimierten und auf Freiwilligkeit beruhenden Befreiungsarmee weitgehend decken. Sie sind eher Zeugnisse einer national motivierten Selbstverleugnung als einer reflektierten Selbstdarstellung. In ihren Kriegsberichten ordnen die Armeeingehörigen das Individuelle dem ›Staatskörper‹ unter. Hierzu gehören die Unterschlagung familiärer Bindungen ebenso wie die Negation sozialer und kultureller Differenzen. Konstruiert wird eine Gemeinschaft von Männern, die unter ihresgleichen für eine alle gleichermaßen bindende Idee kämpften. Die publizierten Erinnerungen erwecken dadurch den Eindruck einer nationalen Homogenisierung, die ihre Entsprechung in der »Entfamiliarisierung« der historischen Akteure hat⁴⁰. Im Kampferlebnis und in der neugeschaffenen nationalen Identität sind die biographischen Prägungen der Herkunftsfamilie und der sozialen ›Heimat‹ aufgehoben. Das Gleichsetzen von Armee und Nation stilisiert die Kriegererinnerung in hohem Maße. Die Autoren der ›offiziellen‹ Berichte halten diese objektiv, rational und bemühen sich zwischen den Zeilen um eine Rechtfertigung der eigenen Kriegshandlungen. Persönliche Erlebnisse und Gefühle, auch Heimweh und Kameradschaft, bleiben ausgespart. Diese Darstellungen zeichnen sich durch eine aufklärerische und akademische Perspektive aus. Jenseits dieser generalisierenden Beobachtungen weisen die Kriegsberichte deutliche Unterschiede auf, die sich insbesondere aus der sozialen Stellung und der politischen Funktion ihrer Autoren erklären.

Das soll beispielhaft an vier Autoren dargestellt werden. Es handelt sich um den Historiker František Šteidler (1887–1974), den General und Faschist Radola Gajda (1892–1948), den Publizisten und Leiter des Legionärsarchivs Rudolf Medek (1890–1940) sowie den Schriftsteller Josef Kopta (1894–1962). Diesen vier Männern ist gemeinsam, daß die Zugehörigkeit zu den Legionen ihren weiteren beruflichen Werdegang prägen sollte: Šteidler wurde Chef des Militärarchivs, Gajda durchlief bis 1926 eine militärische Karriere, und Medek wurde zum ›Vater‹ des Museums und Archivs *Památník osvobzení*. Während Šteidler und Medek in ihren beruflichen Funktionen eine große Anzahl von Publikationen zum Thema verfaßten, präsentierte Gajda seine Kriegsdarstellung in einer einzigen Gedenkschrift.

³⁹ Diese offiziellen ex post veröffentlichten Darstellungen unterscheiden sich stark von den Tagebuchzeichnungen und späten Selbstzeugnissen, die im Historischen Institut der Armee der Tschechischen Republik (Historický Ústav Armády České Republiky) liegen. Die Tagebücher, in denen die Zugehörigkeit zur Legion nur eine Station der Kriegserfahrung darstellt, sind dem ersten Augenschein nach vor allem Alltagsfragen gewidmet. Hunger, Kälte, lange Fußmärsche, Unsicherheit und auch Langeweile haben das Leben in der Armee und in der Gefangenschaft geprägt. Diese dauerte teilweise mehrere Jahre, bevor der Übertritt zu den Legionen einen Ausweg bot. Die Tagebuchschreiber überhöhten ihr Leben und ihr Handeln nicht, sondern versuchen vor allem, mit dem Kriegsalltag fertig zu werden. Zum Problem der Verallgemeinerung der Kriegserfahrung deutscher Soldaten vgl. Wolfgang J. Mommsen, *Kriegsalltag und Kriegserlebnis im Ersten Weltkrieg*, in: *Militärgeschichtliche Zeitschrift*, 59 (2000), S. 125–138.

⁴⁰ Vgl. auch Frevert, *Soldaten* (wie Anm. 5), S. 81–83.

Kopta widmete einen Teil seines schriftstellerischen Werks den Legionen. Seine Schriften bilden unter den publizierten Kriegsdarstellungen eine Ausnahme, da diese seine innere Veränderung durch den Krieg nachvollziehbar machen. In den Schriften der drei anderen Autoren sind vor allem zwei zentrale Motive auszumachen: erstens der Ruhm der Legionen, versinnbildlicht in der Schlacht bei Zborów, zweitens das Verhängnis, als welches die *Anabasis*, der nicht geglückte Versuch, durch Sibirien nach Frankreich zu gelangen, verstanden werden muß, und als Wiedergutmachung hierfür die Heimkehr mit der Aussicht auf ein ›neues‹ Leben. Ein wichtiges Bindeglied zwischen den Kriegserfahrungen und der ›neuen‹ Identität in der Tschechoslowakischen Republik war die Idee der Autoren, diese selbst miterschaffen zu haben. Die *Anabasis* konnte verschiedene Funktionen haben. Entweder war sie eine durch den historischen Verlauf erzwungene Zwischenstation, die man mehr oder minder gut und ehrenvoll überstanden hatte, oder sie konnte in einer offen antibolschewistischen Haltung zu einer weiteren negativen Komponente der nationalen Identität werden. Diese Motive erhielten ihre für die Identitätskonstruktion bindende Kraft erst im nachhinein. Die aus dieser Perspektive entstandene Deutung einzelner ›kollektiver‹ Kriegserlebnisse als Stationen eines Siegeszuges, dessen ›Gewinn‹ der ›eigene‹ Nationalstaat darstellte, war für die Konzeption der Nachkriegsidentität zentral. Konstituierende Elemente des unmittelbaren Kriegserlebnisses wie die Allgegenwart des Todes, das Leid, die Schuld und alltägliche Versorgungsprobleme sowie auch das Zusammenleben im Militär blieben ausgespart⁴¹.

František Šteidler hat wie kein zweiter die politisch-akademische Erinnerung an die tschechoslowakischen Legionen geprägt. Er war der wichtigste ›Legionär-Historiker‹. Der promovierte Geschichtswissenschaftler war bis 1914 als Gymnasialprofessor in Píbram tätig. Im Ersten Weltkrieg trat er direkt der tschechoslowakischen Legion in Rußland bei. 1920 kehrte Šteidler zurück und war zunächst wieder im Schuldienst tätig, bis er 1926 Chef des Militärarchivs (*Památník odboje*) und 1940 Abteilungsleiter beim Archiv des Innenministeriums wurde. Aus seiner Feder stammt ein gutes Dutzend Monographien, Aufsätze und Broschüren über die Legionen, die bis in die heutige Zeit im Ruf großer Ausgewogenheit stehen⁴². Seine Schriften sind so häufig zitiert worden, daß eine Gegenüberstellung seiner Geschichtsauffassung als Kriegsteilnehmer einerseits und der allgemeinen geschichtswissenschaftlichen Betrachtung andererseits nicht sinnvoll erscheint. Šteidler ordnete seine persönliche Wahrnehmung scheinbar der wissenschaftlichen Beurteilung unter. In seinen Abhandlungen kam das Wort ›ich‹ nur im Vorwort vor, wobei er auch hier nicht persönlich wurde, sondern seinen Rang und beruflichen Stand unterstrich sowie verschiedenen Personen seinen Dank aussprach. Šteidlers berufliche Identität als Historiker ließ keinen Platz für die Äußerung persönlicher Gefühle und Erinnerungen, die quer zur historischen Darstellung des unumstößlichen Ganges der Geschichte gelegen hätten. Er schien allein ›wissenschaftlichen‹ Kriterien verpflichtet, die nicht nur subjektiven Darstellungen, sondern auch dem

⁴¹ Zum Problem der Situierung eigener Kriegserfahrungen im »kollektiven Gedächtnis« vgl. Michael Roper, *Reremembering the Soldier Hero: the Psychic and Social Construction of Memory in Personal Narratives of the Great War*, in: *History Workshop Journal* 2000, Nr. 50, S. 180–204.

⁴² Thunig-Nittner, *Tschechoslowakische Legion* (wie Anm. 2), S. XVI; zur Person: Ebd., S. 244; Josef Tomeš a kol., *Český biografický slovník XX. století*, Bd 3, S. 306 f.

offenen Umgang mit der eigenen Erinnerungswelt entgegenstanden. Sein Werk erschöpfte sich in historiographischer Faktentreue, d.h. im Zusammentragen von Daten sowie in der Darstellung historischer und strategischer Hintergründe von militärischen Entscheidungen und Taten.

Ein vor Schülern gehaltener Vortrag aus dem Jahre 1924 illustriert beispielhaft Šteidlers Geschichtskonzeption. Šteidler stellte das Verhalten der Legionäre als ein »schönes Beispiel für das ganze Volk« dar. Diese nämlich hätten sich »nicht aus Pflicht[gefühl], sondern freiwillig, aus eigenem Antrieb«, in den Dienst einer Idee gestellt. Die Kämpfe mit den Bolschewiki seien demnach unabänderlich gewesen, und die Legionäre hätten auch in diesen kritischen Augenblicken »regierungstreu« gehandelt. In ihrem »sokolistischen und hussitischen Geist« hätten sich diese unabhängig von ihrer politischen und religiösen Überzeugung dem gemeinsamen Ziel eines tschechoslowakischen Staates untergeordnet. Zu ihrem Kampf habe die Legionen insbesondere die »Unrechtspolitik« der Habsburger und Hohenzollern bewegt. In Abgrenzung zu diesen könne sich die tschechoslowakische Nation mit dem Präsidenten Masaryk an der Spitze auf demokratische und humanitäre Werte berufen⁴³.

In mehr wissenschaftlich ausgerichteten Publikationen kam der streng historiographische Stil noch stärker zum Tragen. So hob Šteidler beispielsweise in einer knapp 40seitigen Abhandlung über die Schlacht bei Zborów zwar die hohe Motivation und die militärische Geschicklichkeit der tschechischen Legion hervor, überschritt aber nicht die Grenzen einer darstellenden Geschichtsschreibung und verlor vor allem kein Wort über seine eigene Teilnahme am Krieg. Im letzten Abschnitt interpretierte er schließlich die Schlacht bei Zborów als eine »tschechoslowakische Schlacht«. Er gab ihr eine politische Bedeutung für den tschechoslowakischen Staatsgründungsprozeß und bekannte sich damit selbst als dessen Vorkämpfer. Er war dabei jedoch nicht mehr als ein Teil in der Gemeinschaft der Tschechoslowaken, deren gemeinsamem Kampf er seine Persönlichkeit, sein Streben und seine Gefühle strikt unterordnete. Letztlich brachte er hierin allein die offizielle Geschichtsdeutung zum Ausdruck, die er ja schließlich selbst so sehr mitprägte⁴⁴.

Šteidler stellte wie viele andere Autoren die Schlacht bei Zborów als Gründungs- und Initiationsstufe dar. Seine Schriften dienten dem Zweck, die Rechtfertigung und Ehre der Legionen und der Tschechoslowakischen Republik zu unterstreichen. Auf diese Weise wurden die Legionen und Vorkämpfer der tschechoslowakischen Demokratie im doppelten Sinne als »Vorbild« des Staatsvolkes präsentiert. Sie waren nicht nur ein ideelles, sondern auch ein praktisches Vorbild für die Staatsbürger, denn sie haben auch zeitlich vor diesen den Status des (Soldaten-)Bürgers eingenommen. Die Legionäre stützten und legitimierten in dieser Konzeption den Staat. Es wird suggeriert, sie hätten dem späteren Staat schon vor dessen Gründung treu gedient. Der Legionär als Vorbild des tschechoslowakischen Soldaten ordnete sich der Darstellung Šteidlers gemäß den Zielen der zu grün-

⁴³ František Šteidler, *Ideový a vojenský význam československých legií*, Brno 1924, S. 29, 3, 18 f.

⁴⁴ František Šteidler, *K dvacátému výročí bitvy u Zborova*, in: *Vojensko-historický sborník*, 6 (1937), H. 1, S. 5–44, Zitat S. 44; ähnlich mit etwas mehr Pathos: Ders., *Zborov. Operace československé brigády u Zborova a Tarnopole roku 1917*, Praha 1922; außerdem: *Československé hnutí na Rusi*, 2. Aufl., Praha 1922.

denden Republik unter, womit er in den Rang eines Soldaten gehoben wurde und nicht den Ruf eines Deserteurs oder Umstürzlers haben sollte. Šteidler selbst diente ja nicht nur als Legionär, sondern auch als Historiker der tschechoslowakischen Republik, was er ohne ein Wort über seine Person zu verlieren durch die Art seiner Geschichtsrezeption deutlich machte. Er erscheint deshalb als Prototyp des staatstragenden Legionärs und Intellektuellen der Zwischenkriegszeit.

Šteidlers Darstellungen ähneln einigen Zeugnissen von Legionären, die militärische Führungspositionen innegehabt hatten. Insbesondere die Ereignisse, die auf der *Anabasis* zu Kämpfen mit der Roten Armee führten, werden hier eher defensiv verteidigt. Danach hatte die tschechoslowakische Legion im Jahre 1918 in den Worten des Majors Jaroslav Kratochvíl (1885–1945) »nur ein Ziel: den französischen Kriegsschauplatz«⁴⁵. Da Masaryk die Durchreise durch Sibirien mit den Sowjets abgesprochen hatte, traten die Tschechoslowaken angeblich nur den Behinderungen durch die Rote Armee entgegen. So betonte etwa der Major Jaroslav Papoušek (1890–1945), nicht die Legionen, sondern die Sowjets seien für den Konflikt verantwortlich gewesen, die Tschechoslowaken hätten also den Kampf mit den Sowjets nicht gesucht oder forciert⁴⁶. Die Behauptung Josef Kudelas (1886–1942), ebenfalls Major, das russische Volk in Sibirien habe gehofft, mit Hilfe der tschechoslowakischen Legionen die bolschewistische Diktatur niederzuringen, zielt darauf ab, den Kampf der Legionen als einen moralisch »guten« Kampf für die Demokratie darzustellen⁴⁷. Viele hochrangige Armeemitglieder legitimierten ihre Taten mit der späteren Existenz des Staates, dessen moralische Güte die Härte der Kriegserfahrung im nachhinein abmilderte. Die Aufmerksamkeit ist damit zugleich von den Fronten des russischen Bürgerkriegs, zwischen welche die tschechoslowakischen Legionäre geraten waren und denen auf beiden Seiten Teile von ihnen angehörten, auf eine scheinbar ordentliche zielgerichtete tschechoslowakische Kriegsteilnahme gelenkt. Deren Darstellung ist allein auf die eigene als »rein« beschriebene »Nation« gerichtet und unterschlägt die Abhängigkeit von den und die Einflußnahme der die Tschechoslowaken unterstützenden Kriegsparteien⁴⁸.

Dagegen sind die poetischen Schilderungen des Schriftstellers Josef Kopta hauptsächlich wegen ihrer Emotionalität originell. Er stellte sich darin den konkreten Erlebnissen des Krieges und benannte die mit ihnen verbundenen Gefühle. Damit leistete er eine empathische Erinnerungsarbeit, die auf nachträgliche Sinnstiftung und Heroisierung verzichtete. Kopta hatte 1912 die Handelsakademie abgeschlossen und war, vor dem Ersten Weltkrieg Bankangestellter gewesen. 1914 rückte er als gemeiner Soldat ein, geriet ein Jahr später in der Ukraine in Gefangenschaft und lief kurz darauf zu der tschechischen Legion über. In Sibirien war er für diese als Sekretär der Informations- und Kulturabteilung tätig. Über Japan kehrte er 1920 in die Heimat zurück. Fortan arbeitete er als Schriftsteller und Publizist. Demnach ist Koptas Kriegserlebnis als Station seines Veränderungsprozesses zu betrachten. Sein Soldatendasein war der Hintergrund für seine Hin-

⁴⁵ Jaroslav Kratochvíl, *Naše vystoupení v Rusku v roce 1918*, in: *Naše Revoluce*, 2 (1924), S. 261–293, hier S. 263.

⁴⁶ Jaroslav Papoušek, *Rusko československé legie v letech 1914–1918*, Praha 1932, S. 54.

⁴⁷ Jozef Kudela, *Československá anabase v Rusku*, Brno 1928, S. 36.

⁴⁸ František Šteidler, *Naše vystoupení v Rusku r. 1918*, Praha 1923; Rudolík Medek, *The Czechoslovak Anabasis across Russia and Siberia*, London 1929, bes. S. 5 f.; Josef Kyncl, *Kazaň 1918*, in: *Vojensko-historický sborník*, 2 (1933), H. 1, S. 69–128.

wendung zu einer kreativen und kommunikativen Betätigung. In seinem Gesamtwerk nimmt die Beschäftigung mit den Legionen eine Schlüsselposition ein. Zu seinen ersten Veröffentlichungen nach dem Krieg gehört die Gedichtsammlung »Cestou k osvobození« (Auf dem Weg zur Befreiung)⁴⁹. Diese unter dem unmittelbaren Eindruck des Krieges geschriebenen Gedichte handeln von Heimatsehnst und Heimatliebe, von dem Gedenken an gefallene Kameraden, von traurigen und melancholischen Stimmungen. Weder Vaterlandsliebe noch Heldenmut prägten Koptas Wahrnehmung und Darstellung des Krieges, sondern die konkreten Sorgen, Sehnsüchte und Schicksale der Menschen⁵⁰.

So erzählte Kopta die Geschichte eines »unbekannten Soldaten« für einen Zborów-Erinnerungsband in verschiedenen Perspektiven. Am Ort des Kampfes war ein Mann »ohne Namen und ohne Gestalt« exhumiert und nach Prag transportiert worden. Am 5. Jahrestag der Schlacht bei Zborów sollten seine Überreste am Grabmal des unbekannten Soldaten beigesetzt werden. Der Leichnam des Gefallenen erzählte keine Geschichte, und ließ keine Rückschlüsse auf sein Leben zu. Nur die »Stahlhaube« auf dem »hohlen Schädel« verriet noch die Todesursache: Kopfschuß. Dieser ungeklärten und vergangenen Identität des Exhumierten stellte Kopta in Gestalt dreier »Besucher« verschiedene charakteristische Arten des Gedenkens, des Erinnerns und des Umgangs mit dem Tod gegenüber. Bei den Besuchern handelt es sich um eine Witwe, einen Mann, der auf der österreichischen Seite in Zborów gekämpft hatte und eine Gruppe »russischer« Legionäre. Die Witwe, Sinnbild der Hinterbliebenen, die einerseits Trauer und Verluste hinnehmen mußten und andererseits auch ohne den Geliebten weiterlebten, wünschte den Unbekannten zu sehen. Als Begründung gab sie zunächst nur an, ihr »Mann František« sei auch bei Zborów gefallen und sie würde gerne wissen, ob er sich in dem aufgebahrten Sarg befinde. Die Rührung der Mitarbeiter der Gedenkstätte gegenüber der scheinbar tieftraurigen Witwe verflog erst, nachdem diese ihr mehrmals klar gemacht hatten, eine Öffnung des Sarges sei völlig ausgeschlossen. Daraufhin legte die Witwe ihre Motivation jetzt freimütig offen: »Das ist schade, dass das nicht geht. Ich lebe schon drei Jahre mit Vaclav, Františeks Bruder, und wir können uns nicht verheiraten. Die Behörden brauchten irgendeinen Beweis, damit sie František für tot erklären können⁵¹.«

Auch der ehemalige habsburgische Soldat wünschte zu wissen, wer der Tote sei. Er fragte nach seinem Namen und seinen Kindern und Eltern. Schließlich erzählte er seine eigene Geschichte: Er habe bei Zborów einen gegnerischen Soldaten mit einer »Bombe« (wahrscheinlich ist eine Granate gemeint) in der Hand erschossen, der sich als tschechoslowakischer Legionär herausstellte. Seine Frage: »Sollte ich denn meine Truppe nicht vor seiner Bombe verteidigen?« blieb unbeantwortet im Raum stehen.

Einen dritten Besuch statteten schließlich die Legionäre bei ihrem Festakt ab. Kopta benutzte in dieser Textpassage die erste Person Plural, schloß sich also in diese Gruppe ein. Hier wird der Leichnam schließlich zur Verkörperung »hunderter Toter«, die im Geiste der Legionäre den »glühendsten Traum von einem glücklichen und gerechten Vaterland« zu neuem Leben erweckten. Drei Haltun-

⁴⁹ Josef Kopta, *Cestou k osvobození. Básně. V Rusku 1915–1919*, Praha [1920].

⁵⁰ Českoslovenko-Biografie, Serie 7, 1937, o. S.; zum Werk: Jaroslav Kunc, *Slovník soudobých českých spisovatelů. Krásné písemnictví v letech 1918–1945*, Bd 1, Praha 1945, S. 392–399.

⁵¹ Jozef Kopta, *Tři nástěvy*, in: *Zborov* (wie Anm. 12), S. 281 f., hier S. 281.

gen gegenüber dem Toten, der keinen Namen und keine Gestalt mehr hat, werden hier stellvertretend für die tschechoslowakische Gesellschaft wiedergegeben: erstens die der Hinterbliebenen, zweitens die derjenigen, die sich schuldhaft verstrickt haben oder auf der ›falschen‹ Seite standen und drittens die der ehemaligen Kameraden, die den Tod des Unbekannten in einem kollektiven Akt der Sinnstiftung und symbolischen Wiederbelebung letztlich negierten, indem sie den Toten zu einer Verkörperung ihres eigenen Opfermuts mächten. Alle drei bleiben in Koptas Kurzgeschichte nebeneinander stehen, ohne Beziehung zueinander, aber auch ohne eine Wertung.

Ganz im Gegensatz zu dem nachdenklichen und empfindsamen poetischen Werk Koptas und in Abgrenzung zu den oben beschriebenen nüchternen Darstellungen Šteidlrs sowie einiger führender Majore ist das Charakteristikum der Erinnerungsschrift des Faschisten Radola Gajda eine pathetische Überhöhung des Militärischen. Der unter dem Namen Rudolf Geid(e)l geborene Sohn eines Offiziers stammte aus der Hafenstadt Kotor in Montenegro. Schon in seiner Jugend hatte er einen wechselvollen Lebensweg. Im mährischen Kyjov besuchte er die Schule. Das dortige humanistische Gymnasium verließ er ohne Matura. Um 1910 absolvierte er einen einjährigen Freiwilligendienst bei der Habsburgischen Armee in Mostar und begann später eine Drogistenausbildung. 1915 diente Gajda als Offizier in der Montenegrinischen Armee. Als solcher geriet er in russische Gefangenschaft, aus der er sich durch sein Überlaufen zu der tschechischen Legion befreien konnte. Hier machte er eine rasche militärische Karriere⁵². Seine Aktivitäten und Funktionen in Rußland sind bis heute unklar geblieben. 1917 arbeitete er mit den Gegnern der Bolschewiki im Russischen Bürgerkrieg zusammen, den sogenannten ›Weißen‹. Später wurde er verdächtigt, Kontakte zu den Bolschewiki gehabt und militärische Geheimnisse an sie verraten zu haben. Nachdem Gajda 1920 in die Tschechoslowakei zurückgekehrt war, ging er nach Frankreich und absolvierte dort eine militärische Ausbildung; ab 1924 war er der Erste Vertreter des Direktors des tschechoslowakischen Generalstabs⁵³. Die sogenannte ›Gajda-Affäre‹ brachte ihn 1926 zu Fall. Eine Hauptrolle spielte hierbei der weiter oben zitierte Jaroslav Kratochvíl, ebenfalls ein bedeutender ehemaliger Legionär. Gajda wurde des Landesverrats für schuldig befunden und seiner militärischen Ämter enthoben⁵⁴. Politisch spielte er während der Ersten Republik bis in den Zweiten Weltkrieg hinein eine zentrale Rolle in der an sich unbedeutenden tschechischen faschistischen Bewegung. Gajda verkörpert wie kein anderer den Typ des Abenteurers, der in der Rolle des Unruhestifters eine politische Gefahr für die Republik darstellte⁵⁵. Seine schillernde Persönlichkeit weckt Neugier und Faszination. Hier liegt wohl der Grund für den großen Erfolg von Gajdas Erinnerungsschrift *Moje*

⁵² Zur Person Gajdas: Kdo byl kdo v našich dějinách ve 20. století, Bd 1, Praha 1998, S. 169–170; Jiří Fidler, Pán Sibíře. Divizní generál Radola Gajda, in: Ders., Generálové (wie Anm. 19), S. 94–110.

⁵³ Der Einfluß des französischen Militärs auf die tschechoslowakische Armee war während des Ersten Weltkriegs und der Zwischenkriegszeit sehr groß. Viele hohe Offiziere und Ausbilder derselben waren Franzosen, vgl. Kostrba-Skalický, Bewaffnete Ohnmacht (wie Anm. 7), S. 459–466; Fidler, Generálové (wie Anm. 19), S. 111–121.

⁵⁴ Ivan Šedivý, Gajdova aféra 1926–1928, in: Český časopis historický, 92 (1994), S. 732–757; Tomáš Pasák, Český fašismus, 1922–1945, a kolaborace, 1939–1945, Praha 1999, S. 75–82.

⁵⁵ Zu den Legionären als politische Gefahr: Alexander, Die Rolle der Legionäre (wie Anm. 14).

paměti, die 1920 erschien und zahlreiche Auflagen erreichte. Das besonders mit Fotos von hochrangigen Legionären illustrierte Buch handelt von Gajdas Zeit in Sibirien und ist ein antibolschewistischer Kampf- und Heldenbericht. Im Vorwort legte der Autor seine Motivation dar und richtete dabei die Aufmerksamkeit auf die militärische Größe »unserer«, seiner Armee:

»Zum zweiten Jahrestag unserer Eigenstaatlichkeit habe ich mich entschlossen, diese Erinnerungen herauszugeben [...] damit ich endlich Klarheit darüber schaffe, wer sie [die Eigenstaatlichkeit] uns errungen hat. Ich will, daß unser Volk die Wahrheit darüber wisse, daß über unsere Eigenstaatlichkeit zuerst das unsterbliche und in der Militärgeschichte einzigartige Auftreten unserer Armee in Sibirien entschieden hat [...] Ich habe mich entschieden, ihm [dem Volk] über die ruhmreichste militärische Tat seiner Söhne seit den hussitischen Kämpfen zu berichten⁵⁶.«

Oberflächlich betrachtet vermittelte Gajda hier eine der offiziellen Lesart analoge Deutung der Legionärsarmee: Sie habe den Staat erkämpft und den hussitischen Heldenmut wiederbelebt. Auch Gajda schert in dieser Schrift nicht aus dem oben beschriebenen Muster der gegenseitigen legitimatorischen Abhängigkeit von Legionären und ehemaliger Auslandsregierung aus. Jedoch scheint bei ihm auf den zweiten Blick das Verhältnis umgekehrt. Das Zitat erweckt den Anschein, daß nicht die Armee dem Staat untergeordnet sei und ihren ideellen Sinn aus der Eigenstaatlichkeit beziehe, sondern daß der Staat der Armee untergeordnet sei. Deren beschworener Heldenmut ist demnach transzendent und sie bezieht ihre legitimatorische Substanz aus der militärischen Größe. Der Kampf der Legionen ist hier von größerer Wichtigkeit als der von ihnen erkämpfte Staat. Das Militär wird als Körper einer unsterblichen Ehrenhaftigkeit dargestellt, die dem Zeitlichen übergeordnet ist. Dies will Gajda dem »Volk« mitteilen. Auch die *Anabasis* muß in dieser Sicht als ein Teil der ruhmreichen Geschichte erscheinen, da in dieser Konzeption die militärischen Würdenträger über alle Zweifel erhaben sind. Diesem Muster folgt Gajdas weitere Darstellung der Taten der »Söhne des Volkes«.

Der ehemalige Lehrer Rudolf Medek trug durch sein literarisches Werk erheblich zur Popularisierung des Legionärsmythos bei. Er war 1914 eingezogen worden und lief 1915 als österreichischer Offizier zur russischen Armee über. Ab 1916 war er bei den Legionen. Hier wurde er Chef der Militärverwaltung. Mit zahlreichen Orden ausgezeichnet, wurde er 1920 einige Monate nach seiner Rückkehr Direktor des *Památník osvobození*, des Museums und Archivs des tschechoslowakischen Freiheitskampfes, das als sein Werk gilt⁵⁷. Medek publizierte seine national-patriotischen Anschauungen, die vor allem nationale Identität und militärischen Heldenmut stiften sollten, in verschiedenen literarischen Gattungen. Neben historischen Darstellungen schrieb er auch ein Kinderbuch sowie ein Theaterstück und Romane über die Legionen⁵⁸. Ebenso trat er als Autor kämpferisch-pathetischer Kriegspoese hervor, die er in einem Zborów-Gedenkband veröf-

⁵⁶ Radola Gajda, *Moje paměti. (Československá anabase. Zpět na urál, proti bolševikum, admirál Kolčák)*, Praha 1920, S. 1.

⁵⁷ Českoslovenko-biografie, Serie 9, 1937, o.S.

⁵⁸ Rudolf Medek, *O našich legiích, dětech a zvířátkách v Sibiři*, Praha o.J.; ders., *Do nejkrásnější země světa*, Praha 1922; Rudolf Medek, *Plukovník Švec. Drama o třech dějstvích*, 4. Aufl., Praha 1929.

fentlichte⁵⁹. Ein Großteil seines Werks ist kulturellen und politischen Fragen der tschechoslowakischen Nation gewidmet⁶⁰. So dramatisierte er die Geschichte des Oberst Josef Jiří Švec (geb. 1883), die eine besondere Bedeutung für die nationale Erinnerung erlangte. Švec beging Selbstmord, nachdem sich seine bolschewistisch indoktrinierte Truppe 1918 auf die Seite der ›Roten‹ schlug und ihm den Gehorsam verweigerte⁶¹. Die tiefe Kränkung seiner militärischen Ehre soll ihn hierzu bewogen haben. Der Suizid machte den Oberst zum Märtyrer. Seinem Andenken widmete Rudolf Medek 1929 ein Drama in drei Akten (Penza, Kazaň, Aksakova)⁶². Auf der Bühne wurde hier die Tragödie eines Nationalhelden dargeboten. Das Stück wurde mit großem Erfolg gespielt und später verfilmt. Medek stritt darüber hinaus an maßgeblicher Stelle für die Errichtung der Gedenkstätte der nationalen Befreiung sowie später für den Bau des monumentalen Denkmals zur Erinnerung an den Hussitenführer Jan Žižka, das ihn in gewaltiger Größe zu Pferde kämpfend auf jener Anhöhe darstellte, auf der er 1420 über Kaiser Sigismund siegte⁶³. Dorthin wurden auch die Gebeine Švec' gebracht, und an diesem Ort trafen sich die Veteranen des Freiheitskampfes.

Für die Kriegserinnerung der Tschechoslowaken hatte Medek eine ähnliche Bedeutung wie Šteidler, jedoch nicht in der Rolle des Historikers und Akademikers, sondern des Publizisten, der sich verschiedener Medien bedienen konnte. Im Gegensatz zu Šteidlers akademischer, darstellender und defensiver Haltung verfaßte Medek politische Kampfschriften. So schrieb er 1929 in einer Abhandlung für das englische Publikum über die Ereignisse nach der Oktoberrevolution:

»The demoralisation of the Russian army did not effect [the Czechoslovak Legion]. It did not succumb to the Russian revolutionary chaos and disorganisation. It became an island in the storm, an island of discipline and order in the wild confusion [...] in the face of Russian anarchy the Czechoslovaks involved their ideal of an independent, coherent and creative democratic state, found on the justice of all, which was to be an important factor of peace [...] in Central Europe, and a bulwark against the mania of imperial expansion⁶⁴.«

Die eigene nationale Überhöhung konnte hier wie die Frontstellung gegen die Rote Armee unverschleiert hervortreten. Medek wollte in der zitierten Schrift vor allem seine Leser überzeugen und schlug daher einen kämpferischen Ton an. Im Gegensatz zu Gajda überhöhte er jedoch nicht das Militär, sondern die Nation, dem dieses vorgeblich diene. In diesem Sinne war und blieb er ein die Nation unterstützender Bürger-Soldat. So prägt auch Heimatliebe seine belletristische Darstellung der Heimkehr »In das allerschönste Land der Welt«, wie es im Titel seines fiktiven Tagebuches heißt. Der Stille Ozean und Honolulu, Paris und der Grand Canyon sind hier Stationen der Reise mit dem einen Ziel: Tschechoslowakei. Das Ziel des Kampfes und das Ziel der Reise verschmelzen, denn Medek re-sümierte:

⁵⁹ Rudolf Medek, Zborov. Báseň, in: Památce Zborova (wie Anm. 12), S. 7–16. Dieses Gedicht unterscheidet sich stark von den poetischen Zeugnissen Koptas.

⁶⁰ Zum Werk: Kunc, Slovník (wie Anm. 50), Bd 1, S. 542–547.

⁶¹ Thunig-Nittner, Tschechoslowakische Legion (wie Anm. 2), S. 76–78.

⁶² Medek, Plukovník Švec (wie Anm. 58).

⁶³ Zum Žižka-Denkmal: Zdeněk Hojda und Jiří Pokorný, Pomníky a zapomínky, 2. Aufl., Praha, Litomyšl 1997, S. 150–163.

⁶⁴ Medek, The Czechoslovak Anabasis (wie Anm. 48), S. 3.

»Das neue Volk und der neue Staat werden, wenn sie erst die Trauer und die Anschwemmungen der vergangenen Tage und die Schwäche der gestrigen Ohnmächtigkeit und Unbeholfenheit abgeschüttelt haben, stark und schön an dieser Stelle stehen wie ein junger griechischer Gott.

Quatscht ihr Schwätzer, [...] was ihr wollt. Das Land, das Gott unseren Vätern am Berg Říp gab, ist von allen Ländern der Welt das schönste. Es ist dies ein Land großer Hoffnungen⁶⁵.«

Medek besang die Tschechoslowakei mit religiösem und mythologischem Pathos und suggerierte eine weit zurückreichende historische Kontinuität des neu gegründeten Staates, indem er auf die von dem ersten böhmischen Geschichtsschreiber Cosmas überlieferte Sage des Urvaters Čech rekurriert, der am Berg Říp dem Land seinen Namen gegeben haben soll⁶⁶. Schönheit erlangt das Land demnach, weil es Hoffnungsträger ist. Die Heimkehr des Kriegers birgt damit Hoffnung auf ein neues Leben, nachdem Krieg und Kampf die ›Geburt‹ des demokratischen Vaterlands ermöglicht haben. Die Vergangenheit scheint überwunden, und die Zukunft werde für das Überstandene entschädigen.

Fazit

Die tschechoslowakische Legion hatte eine große Bedeutung für den Gründungsmythos der Tschechoslowakischen Republik. Grundlegend hierfür waren die Ereignisse des Kriegsjahres 1917, in dessen Verlauf die Idee eines tschechoslowakischen Nationalstaates international an Bedeutung gewann. Die Konstruktion einer *tschechoslowakischen* Identität durch die Köpfe der ›Auslandsregierung‹ bediente sich einerseits tradierter nationaltschechischer Legitimationsmuster, andererseits verstärkte sie negative Identitätskomponenten, indem sie den gemeinsamen Kampf der Tschechen und Slowaken gegen Österreich-Ungarn als einen Feldzug gegen nationales Unrecht und für die Durchsetzung einer demokratischen Grundordnung darstellte. Der Sieg der tschechoslowakischen Legion über die habsburgischen Verbände im Sommer 1917 bei Zborów wurde in dieser Perspektive zur Geburtsstunde der Tschechoslowakei stilisiert. Die Feindschaft gegenüber Österreich-Ungarn war damit das die Tschechen und Slowaken einigende Identitätselement. Dieses wurde durch die Darstellung der Habsburger Monarchie als Unrechtsstaat ideell aufgewertet. Im Kontext des Krieges hatte die Stiftung tschechisch-slowakischer Gemeinschaft ihre symbolische Substanz zuerst auf militärischem Gebiet errungen. Überspitzt formuliert könnte man sagen: die Legionäre waren die ersten Tschechoslowaken. Der Einschluß der Slowaken in die Kampfgemeinschaft hatte jedoch seine Kehrseite in der kulturellen und sozialen Vorherrschaft der Tschechen, deren nationale Mythen für das Legionärsbild und für den Nationsbildungsprozeß konstituierend blieben. Es handelte sich um einen Einschluß an zweiter Stelle.

⁶⁵ Medek, *Do nejkrásnější* (wie Anm. 58), S. 112 f.

⁶⁶ Franz Palacky, *Würdigung der alten böhmischen Geschichtsschreiber*. Neudr. der Ausg. von 1869, Osnabrück 1969, S. 21 f.

Der Einsatz der Freiwilligen- und Deserteursarmee war in dieser Konstruktion institutionell nicht abgesichert, da das Land, in dessen Dienst die Legionäre vorgaben zu handeln, noch nicht über nationalstaatliche Instanzen verfügte, die ihren Kriegseinsatz hätten befehlen und somit legitimieren können. Bei der Konzeption der spezifischen Identität eines Soldaten-Legionärs trat daher die Idee der Freiwilligkeit ihrer kriegerischen Taten an die Stelle des hierarchischen Gehorsamsprinzips. Die Legionen legitimierten sich vor allem moralisch.

Die Identität gesellschaftlich exponierter Legionäre schien in ihren ex post veröffentlichten Kriegsdarstellungen mit dem gezeichneten Bild einer ideell motivierten Befreiungsarmee zur Deckung zu kommen. Während der Sieg bei Zborów und der aus ihm hervorgehende Ruhm der Legionäre überhöht wurden, bedurften die Kämpfe mit der Roten Armee in dieser Perspektive einer Rechtfertigung, da sie sich nicht gegen den erklärten Feind richteten, und durch die ›Auslandsregierung‹ nur unzureichend gedeckt waren. Die Verwicklung in den überaus blutigen russischen Bürgerkrieg war der wunde Punkt der Legionen. Die konkreten Erfahrungen der *Anabasis* blieben in den geschilderten Kriegsdarstellungen ausgespart. Je nach politischer Haltung wurden die ›Roten‹ in der Rückschau ebenfalls zu Feinden erklärt, oder die Ereignisse in Sibirien als schicksalhaft dargestellt. In jedem Fall erschien dieses Kriegsereignis in den Selbstzeugnissen als eine notwendige Zwischenstation auf dem Weg aus der österreichischen »Knechtschaft« in die Freiheit des tschechoslowakischen Nationalstaates.

Die Rückkehr in die ›Heimat‹ als ›Endstation‹ der Kriegsteilnahme eröffnete für die Legionäre auch beruflich neue Perspektiven. Die vorrangig in den 20er Jahren verfaßten Kriegsdarstellungen korrespondieren mit den ›neuen‹ sozialen Rollen ihrer Autoren. So wurden František Šteidler und Rudolf Medek selbst zu Instanzen der in der Republik zunehmend institutionalisierten Erinnerungskultur. Ihre Rollen in diesen Institutionen als Historiker und Publizist determinierten die Darstellungen der Legionärsarmee. Diese wurde von beiden zum Vorkämpfer der Republik erklärt, womit alle nicht auf die Erlangung der Eigenstaatlichkeit gerichteten Kriegshandlungen der Tschechen und Slowaken aus der Darstellung ausgespart blieben, insbesondere auch die derjenigen, die noch unter habsburgischem Befehl geschahen. Beide für die Schaffung des Legionärsmythos maßgeblichen Autoren präsentierten die Angehörigen der ›Befreiungsarmee‹ nicht vorrangig als männliche Bürger-Soldaten, sondern als nationale Vorbilder. Der Legionär wird hier zur Schablone idealisierter nationaler Identität, die – da keine Frauen den Legionen angehörten – männlich determiniert blieb. Der Legionär erschien als männliches Vorbild und als Vorkämpfer der Republik, der diese sowohl legitimierte als auch durch ihre Existenz ex post legitimiert wurde.

Frauen kamen in den Schriften der zitierten Legionäre nur im poetischen Werk Josef Koptas vor. Dessen Darstellung einer Witwe präsentierte diese weibliche Gestalt als Überlebende, die in der Republik ein von der Kriegsteilnahme ihres verstorbenen Gatten kaum noch berührtes Leben führte: sie lebte mit dessen Bruder zusammen, für den Gefallenen war ein ›adäquater‹ Ersatz gefunden. Wollte man diese Figur verallgemeinern, so wären die Frauen wie die überlebenden ›Brüder‹ auf lange Sicht die Nutznießer des männlichen Opfers gewesen, denn ›die Witwe wie der überlebende Bruder(-Legionär) waren anders als der Gefallene in der Lage, ein neues Leben zu beginnen. An dem Ruhm der Legionäre hatten die Frauen im Gegensatz zu den überlebenden ›Brüdern‹ jedoch nicht teil: ein weibliches Pendant zum Legionär wurde in den untersuchten Quellen nicht eingeführt, weder in

einer untergeordneten, noch in einer komplementären oder gar gleichberechtigten Rolle⁶⁷.

Der Faschist Radola Gajda schließlich negierte die ideelle Substanz der Befreiungsarmee, indem er das Militärische über die demokratische Ordnung stellte. Damit war das Legitimationsmuster der ›Bürger-Legionäre‹ durchbrochen, denn es setzte deren Rechts- und Unrechtskategorien außer Kraft. Diese für die junge Republik bedrohliche Haltung war in der Tschechoslowakischen Armee nicht tragbar, was auch in der Enthebung Gajdas von seinen militärischen Rängen und ›Ehren‹ seinen Ausdruck fand. Der Faschist und Unruhestifter Gajda blieb eine Randerscheinung.

Die dargestellten problematischen Elemente tschechoslowakischer Identitätskonstruktion wurden durch den Bezug auf eine alle bindende ›demokratische‹ Idee entschärft. Dies gilt für die Rezeption der Legionärsarmee ebenso wie für den Gründungsmythos der Tschechoslowakischen Republik. Die Verbindung von Nationsgründung und Moral wurde ein grundlegendes Element tschechischer Identitätsbildung in ihren unterschiedlichen sozialen und kulturellen Ausformungen. In dieser Konzeption konnte letztlich sogar die Figur Švejk einen Platz finden, denn auch er hat die ›Macht des Bösen‹ untergraben und konnte als Bürger eines freien ›Vaterlandes‹ aus dem Krieg heimkehren.

Abstract

The Czechoslovakian legions took part in the First World War supporting the Russian, Italian and French army. They fought against the Austrian-Ungarian Monarchy for their own democratic nation-state. The author analyzes the meaning of associations set up in Russia for the construction of the Czechoslovakian national identity. She investigates, firstly, the decisive and specific »Czechoslovakian« traditions and ideals, and secondly the self-images and -stylizations of legionnaires who were politically and culturally in an exposed position during the First Republic.

⁶⁷ Die staatsbürgerliche Gleichstellung der Tschechoslowakinnen in der Ersten Republik recurrierte offenbar auf andere Motive.